

Unterhaltendes.

Des Hauses Dämon.

Roman aus dem Englischen von August Leo.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Mein liebes Kind — wie geht es Ihnen?“ sagte er mit freudig erregtem Gesichte. „Sehen Sie sich, meine Liebe, — sehen Sie sich! Ich habe Sie so ungeduldig erwartet, als ob die Sache mein eigen Fleisch und Blut anginge. Dort auf's Sopha, mein Kind! Ich will die Thür schließen; diese Schreiber sind ein so neugieriges Volk und unsere Besprechung soll ganz privatim bleiben. Ich hoffe, daß Sie sich wohl befinden?“

„Vollkommen wohl, — und sehr erwartungsvoll, Mr. Chatterly“, sagte Felicia, indem sie sich gracios auf den angebotenen Sitz niederließ — so anmutig und so kunstvoll, daß sie an Mr. Chatterlys Gesichte erfah, welch einen Anblick sie darbot. „Wollen wir jetzt gleich zur Sache kommen, mein Herr? Sie sehen, wie praktisch ich bin! Denn“ — fügte sie mit angenommenem traurigen Gesichtsausdruck und Tone hinzu — „wenn man in der Welt mit Sorgen zu kämpfen hat, gewöhnt man sich daran, praktisch zu sein.“

„Recht — ganz recht, meine Liebe,“ bestätigte der Advokat, indem er einen Stuhl nahm und sich im Stillen dachte, was sie für ein ungewöhnlich schönes Mädchen sei. „So hatten sie also mit den Sorgen zu kämpfen?“

„Seit 6 Jahren, Herr“, erwiderte Felicia traurig, „und ich würde es noch, wenn mein Vater noch lebte. Meine Mutter — oder, deutlicher gesagt, Mrs. Dale — starb, als ich erst fünf Jahre alt war. Wir lebten damals in Connecticut, wo wir unsere eigene Farm hatten, und ich wurde immer so betrachtet und glaubte auch, daß ich John Dales einziges Kind wäre. Ein Jahr nach Mrs. Dales Tode ging mein Vater mit mir — Sie verzeihen, Mr. Chatterly, daß ich ihn immer noch Vater nenne — nach Newyork, da die Farm zu sehr belastet war und verkauft werden mußte und wir deshalb genötigt waren, unser liebes, altes Heim zu verlassen und uns ein neues zu suchen. Mein Vater, welcher mich innig liebte, gab mich in eine Schule und ließ sich in einer Fabrik engagieren. Sieben Jahre verdiente er so, was wir brauchten, doch eines unseligen Tages brachte man ihn nach Hause, so, daß er nie wieder das Bett verlassen konnte. Er war der Maschine zu nahe gekommen und für sein Leben lang verstümmelt worden. Seit dieser Zeit mußte ich für unseren Unterhalt sorgen. Ich erhielt eine Stelle und studierte Nachts weiter, um das Gouvernanten-Examen machen zu können. Nach jahrelanger Arbeit gelang mir dies endlich, doch kaum hatte ich dieses Ziel erreicht, als ich nach Hause berufen wurde. Was ich so lange gefürchtet, war eingetreten — ich stand am Sterbebette meines Vaters!“

Sie drückte das Taschentuch an die Augen und wischte eine Thräne fort, — die nicht da war.

„Armes Kind! Armes Kind!“ murmelte Mr. Chatterly. „Das interessiert mich sehr; — fahren Sie fort.“

„Er rief mich zu sich,“ erzählte Felicia mit zitternder Stimme, „und vertraute mir

ein Geheimnis, von dem ich nie auch nur die entfernteste Ahnung gehabt hatte. Er sagte mir, daß ich nicht seine Tochter wäre und daß ich niemals ein Recht dazu gehabt, seine Frau mit dem heiligen Mutternamen zu nennen. Meine eigene Mutter, sagte er, wäre in einer stürmischen Nacht in sein Haus gekommen und hätte mich seiner Sorgfalt anvertraut, nachdem sie ihm erzählt, daß sie von einem Manne verfolgt würde. Sie bat ihn, mich zu behalten und mir den Schutz seines Namens angedeihen zu lassen, bis sie mich von ihm fordern würde. Sie übergab ihm auch ein Packet mit Papieren und eine Summe Geldes, um seine Dienste zu belohnen. Die Täuschung war leicht durchzuführen, erzählte er mir, denn da ich erst acht Tage alt war und seine Frau gerade in derselben Nacht ein totes Kind geboren hatte, begrub er dasselbe und schob mich dafür unter.

„Von meiner Mutter hörte er nie etwas wieder,“ fuhr Felicia fort, „und da er mich liebgewonnen hatte, fürchtete er, mir zu sagen, daß er nicht mein Vater wäre, damit ich nicht versucht sei, meine Familie aussindig zu machen und ihn zu verlassen. Aber fürchtend, daß er einmal plötzlich sterben könne, ohne im Stande zu sein, mir die Geschichte zu erzählen, schrieb er sie auf und legte sie zu dem Packete, das meine Mutter ihm gegeben, ebenso wie das Kleidchen und das Medaillon, das ich damals trug. Kurze Zeit darauf, nachdem er mir dies gesagt, starb er, — es war heute vor acht Tagen — und ich brach das Siegel des Packetes, das meine Mutter ihm übergeben hatte. Es enthielt genug Beweise, um mich zu überzeugen, daß mein eigentlicher Name Nuyssdene sei und ich wollte gerade einen Advokaten befragen, was ich für Schritte unternehmen solle, um meine Verwandten aufzufinden, als der Zufall mir Ihren Aufruf vor die Augen brachte. Alle Beweise, die ich habe, sind in diesem Beutel. Wollen Sie sie prüfen, damit sie meine Geschichte bestätigen? Hier ist das, was mein Vater für mich aufgezeichnet hat; es ist, wie Sie sehen, an „meine geliebte Adoptivtochter Crystal“ adressiert. Wollen Sie es lesen, Mr. Chatterly? Es erzählt die Geschichte deutlicher, als ich dazu im Stande bin.“ Felix Chatterly nahm das Papier und las es sorgfältig durch.

„Es ist dasselbe, was Sie mir erzählt haben, nur ausführlicher“, sagte er. „Wollen Sie mir die anderen Sachen zeigen, mein Kind?“

Felicia nahm alles aus dem Beutel. „Hier ist eine Anzahl Briefe von John Nuyssdene an Cecil Grace Wayne“, erklärte sie. „Hier ist der Trauschein, — das Kleidchen, das ich trug, als John Dale mich annahm, und hier das Diamant-Medaillon.“

Mr. Chatterly ergriff das letztere hastig, drückte an einer kleinen Feder, die sich über dem Buchstaben befand, und das Medaillon öffnete sich. Der alte Advokat stieß einen Freudenschrei aus.

„Sie ist es — es ist John Nuyssdenes Mutter!“ rief er, als er das darin enthaltene Bild sah. „Kind, Kind, das ist Ihre Großmutter, denn es herrscht jetzt kein Zweifel mehr, daß Sie die vermißte Clara Nuyssdene und die Erbin sind von vielleicht zwanzig Millionen!“

Felicia schrak zurück. Eine Million, — vielleicht zwei, — hatte sie bei dieser frechen Betrügerei zu gewinnen gehofft; doch zwanzig — Ihr Atem stockte.

„Ja, zwanzig Millionen!“ wiederholte Mr. Chatterly mit langsamer Betonung, „und dieses Medaillon allein wäre genügend, um Sie als Erbin dieses großen Reichthums auszuweisen. Es ist ein altes Familienerbstück. — Ihr Großvater trug es schon und dessen Vater vor ihm und jedes Kind der Nuyssdene hat es während des ersten Jahres um den Hals getragen. John Nuyssdene hing es Ihnen am Tage nach Ihrer Geburt um und man sah es bei Ihnen am Abend, ehe Ihre Mutter mit Ihnen entfloh, zum letzten Male. Ihr Vater war ein zweites Kind. Eine ältere Schwester von ihm heiratete in ihrem neunzehnten Jahre den Lord Robert Arleigh, einen nahen Verwandten von John Nuyssdene. Sie starb bei der Geburt eines Sohnes und ihr Gatte folgte ihr bald ins Grab, seinen Sohn der Fürsorge der Großeltern überlassend. Man hoffte, daß Ihr Vater eine glänzende Heirat schließen würde und daß, wenn er vielleicht eine Tochter bekäme, Cousin und Cousine wieder das Vermögen u. die Familie der Nuyssdene vereinigen würden. Er war ein wilder Bursche, welcher umherschweifte, wann und wo er wollte. Bei einem dieser Ausflüge traf er Ihre Mutter und verliebte sich wahnsinnig in dieselbe beim ersten Anblick. Etwa vierzehn Tage später führte er sie fort und heiratete sie. Seinen Eltern hatte er kein Wort davon gesagt, doch als Cecil Wayne erst Cecil Nuyssdene war, erwachte er zu dem Bewußtsein, daß er seines Vaters theuerste Hoffnungen vernichtet habe.

Mr Chatterly erzählte weiter: Der Gedanke erschütterte ihn und er schob es auf, ihm diese Verbindung mitzutheilen.

So verging die Zeit, bis Sie geboren wurden. Doch dann erkannte ein Freund, den er bei sich einführte, um die kleine Erbin zu sehen, deren schöne Mutter; diese jedoch schrie beim Anblick des Fremden laut auf und wurde ohnmächtig. Dies veranlaßte eine große Aufregung. John Nuyssdene führte seinen Freund in ein anderes Zimmer und verlangte eine Erklärung von ihm und da hörte er zum ersten Male, daß seine schöne Frau früher Chansonnetten-Sängerin in öffentlichen Lokalen gewesen war. Außer sich über diese Entdeckung, stürzte er wie wahnsinnig ins Zimmer, doch sie mußte erraten haben, daß sein Freund, der sie als Sängerin gekannt hatte, sie ihrem Gatten verraten hätte, denn während die Herren mit einander sprachen, hatte sie sich schnell angekleidet, ihr Geld und ihre Juwelen zu sich gesteckt und war mit dem Kinde entflohen, — man wußte nicht, wohin. Später folgte man ihrer Spur bis Connecticut, doch bis zum heutigen Tage hat man nichts weiter von ihr erfahren. Mit gebrochenem Herzen dachte John Nuyssdene daran, daß er seine Zukunft ruiniert und seiner Eltern Hoffnungen getauscht habe. Er vertraute seinem Freund Alles, beschwor ihn, die Sache geheim zu halten, und kehrte plötzlich zu seiner Familie zurück. Niemals ließ er diese etwas von seiner unglücklichen Ehe ahnen und es bekümmerte sie sehr, daß er sich weigerte, zu heiraten, doch er war gefest gegen jeden Versuch, ihn zur Ehe zu verlocken, und dies war seiner Mutter größter Kummer, bis zu ihrem Tode.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Württemberg in Berlin. Was der Süden für einen erfolgreichen Eroberungszug durch die Straßen Berlins gehalten, welchem Beobachter der Entwicklung der Millionenstadt wäre diese Thatsache fremd geblieben! Oesterreich erwarb ein großes Terrain durch seine Wiener Kaffees und hält damit ein nach Tausenden zählendes Publikum Tag und Nacht in Athem. Bayern drang mit den verschiedensten „Bräu's“ vor, die so viele Köpfe erfreuen, vielleicht auch manchmal so viele Köpfe aus dem Geleise bringen. Zu diesen gern aufgenommenen und rasch heimisch gewordenen Eindringlingen gesellte sich letzte Woche das schöne Württemberg. Nur erschien es nicht mit Kaffee oder Bier auf dem Plane, sondern mit einem harmloseren Geschütz — mit Milch. Trotzdem war die Aufnahme sofort beim ersten Auftreten eine derartige, daß es sich hinsichtlich der Eroberung des O. b. b. alsbald dem „Kaffee“ und dem „Bier“ ebenbürtig an die Seite stellen kann. Angesichts des Siegesdenkmals auf dem Kreuzberge wurde von dem Vertreter des Hohenstaufen-Wahlkreises Göppingen, Oekonomierath Grub, eine in großem Style angelegte Milchkur-Anstalt eröffnet, wie eine ähnliche bisher weder in Berlin noch überhaupt in Deutschland existierte, und wenige von den vielen in letzter Zeit in Berlin stattgefundenen Eröffnungen wirkte bei der gesammten Berliner Presse und den vornehmsten Kreisen des Publikums so aufsehenerregend, wie die Inbetriebsetzung dieses Instituts. Fördert es doch, da es sich ausschließlich in den Dienst der Kinderernährung und des Kurzgebrauchs stellt, die öffentliche Gesundheitspflege. Denn es erzeugt Milch, die wegen ihres Gehaltes mit jener zum Hausgebrauch verwendeten nichts zu thun hat — eine Säuglingsmilch für jene

fehen Berliner Kinder, die erst Anfang des nächsten Jahrhunderts ihre Großthaten auszuführen vermögen — aber auch Milch für Kranke und Genesende, denen dadurch die alte Lebensfreude wieder aufdämmern soll. Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher bis ins Kleinste hineingehenden Umsicht die Erreichung des dem Institute vorschwebenden Zieles angestrebt wird, erstaunlich, wie dabei alle der Oekonomie mehr oder weniger verwandten Wissenschaften assistiren, erstaunlich, welche Summe von fachmännischen Erfahrungen dabei mobil gemacht ist. Die baulichen Einrichtungen sind für die Aufnahme von 250 Kühen berechnet. Lezere dürfen sich nur in jugendlichem Alter befinden, gehören der Schweizer-Race an und werden auch mit dem feinen, aus würcigen Gräsern und Kräutern zusammengesetzten Hochlandshheu gefüttert. Handelt es sich durch die peinlichste Beachtung aller in Betracht kommenden Factoren um Erzeugung einer besten, d. h. gesunden Milch, wobei der Wohlgeschmack, die Verdaulichkeit, die Widerstandsfähigkeit gegen Säuerung, die Freiheit von Fermentations- und Ansteckungsstoffen allen anderen Rücksichten voran gestellt werden. „Blühendes Gedeihen der Kinder, Heilung Kranker, schnelle Kräftigung Genesender!“ — das ist das ideale Ziel, welches das, sanitären Zwecken dienende württembergische Institut in Berlin auf seine Flagge geschrieben. Möge es dasselbe aufs Beste erreichen!

(Schwalben und Bienen). In der „Prager landw. Ztg.“ schreibt Hr. Anders: „Jeder Imker beklagt den Verlust an Bienen; es ist deshalb nicht zu wundern, wenn er auch die Schwalbe als seine Feindin betrachtet, denn wir können zur Sommerszeit leicht beobachten, daß diese Vögel ihre Jungen auch mit Bienen füttern. So habe auch ich die Schwal-

ben für Feindinnen der Bienen gehalten, und aus diesem Grunde mir vorgenommen, sie aus meinen Stallungen zu verjagen. Bevor ich jedoch zur Ausführung schritt, fand ich zu meiner Verwunderung, daß die von den Schwalben erjagten Bienen bei der Fütterung noch lebten und erst von den Jungen erdrückt wurden. Da mich die Sache interessierte, beeilte ich mich, unmittelbar nach der Fütterung zu den Schwalbennestern hinaufzusteigen und in der Nähe den merkwürdigen Umstand zu beobachten, daß die jungen Schwalben vor den noch lebenden Bienen nicht gestochen wurden! Es gelang mir auch öfters die den Jungen gereichten Bienen denselben zu entreißen, aber wie war ich freudig erstaunt, als ich fand, daß es nur Drohnen seien. Arbeitsbienen fand ich niemals vor. Diese Erfahrung bestimmte mich, die Schwalben zu schonen und sogar möglichst zu verteidigen, weil sie meiner Ansicht nach für den Bienenstand nützlich sind und die Stöcke von unnützen Schmarozern befreien. (Holzwolle.) Zur Verjagung und Ueberwinterung von Tafelobst gibt es kein geeigneteres Material, als Holzwolle. Sie wirkt säulniswidrig, erhält die Luft rein, schützt als schlechter Wärmeleiter vor Frost und erhält das Obst frisch. Wer seine Winteräpfel in gut gefügten, mit Holzwolle ausgefüllten Holzkristen und mit Holzwolle zwischen den einzelnen Früchten und Schichten auf dem Speicher (nicht im Keller) aufbewahrt, der hat bis Ostern noch schönes frisches Obst. Die verbrauchte Holzwolle ist zum Einlegen zwischen Fenster und Vorfenster, zur Streu für Hühner- und Geflügelställe zc., zum Einbinden von Wasserleitungsröhren, Brunnen, sowie zu Polsterungszwecken zu verwenden, geht also nicht verloren.

Privatpoliklinik, Glarus. Heilungen

Die unterzeichneten wurden von den angeführten Leiden, durch briefliche Behandlung mit unschädlichen Mitteln, meist ohne Berufsstörung vollständig geheilt:

Nasennröthe, Gesichtsanschläge, hartnäckig. J. Keim, Laichingen.
Magenkatarth, seit 6 J., Aufstossen, Erbrechen, Blähungen. G. Schmann, Adensweil.
Gesichtsanschläge, Säuren, Mieser. L. Kott, Luzern.
Flechten, nässend stark reizend. L. Kocher, Aeschlimann.
Sommersprossen, Gh. Kolbj, Tramelan.
Epileptie, Fallsucht. Rückfall ist nicht vorgekommen. F. Clemengot, Corcelles.
Rückenmarksleiden, Schwäche, Kräftlosigkeit der Beine. Frau Stähli, Bönningen.
Darmkatarth, Durchfall, Schmerz. Stuhl, mitunter blutig, heft. Bauchschmerzen, **Prüsenleiden**, Anschwellungen, stehende Wunden. H. Hochstetler, Coillard.
Augenschwäche, Augenentzündung, Trübsaugen. H. Zischer, Meisterschwanden.
Bandwurm mit Kopf. F. Zinder, Wigwyl.
Gebärmutterleiden, Flechten, Schwäche, Kreuzschmerzen. Frau Eisener, Cham.
Kropf, Anschwellung. J. Schönenberger, Buiswyl.
Bettlässer. A. Zimmermann, Schuppach.
Rheumatismus, herumf. in verschied. Körpertheilen. G. Raef, Obertrieden.
Lungenleiden, Husten, Auswurf, Athembeschwerden, Schwäche. F. Moser, Mairkirch.
Nasenkatarth, Ausfluß, Krang; Alter 70 Jahr. J. Kitzmann, Klein-Dietwyl.
Reißfluß, brennend, reiz., **Regelstörungen**, Eh. Fejenmayer, Herisau.
Fußgeschwür, nässende stark reiz. Flechten 1 + 3; Alter 65 J. U. Gut, Wangen.
Rheumatismus, Nervenschwäche. J. Baumgartner, Bern.
Gicht in Hüften, Beinen, Füßgelenken, mit Anschwellung, Entzündung und heft. stechenden Schmerzen, Alter 61 J., W. Majer, Alpirsbach.
Wleichsucht, Lungenleiden, bleiches Aussehen, unregelm. zu starke Regeln, Mattigkeit, Schläfrigkeit, Trübseln, Kopfschmerz, **Magenbeschwerden**, Herzwasser, uoler Mundgeruch, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Husten, Athembeschwerden. S. Müller, Berned.
Flechten, Prüsenleiden, Anschwellung, **Blutarmuth**, Ausflüge. Müller, Geisau.
Wleichsucht, Blutarmuth, Mattigkeit, unregelm. Regeln, **Aerovität**, Aufgeregtheit, Herz-Klopfen, Kopfschmerz, **Saaransfall**. J. Pogg, Adliswil.
Keine Geheimmittel. Nur wenn es der Geheilte ausdrücklich erlaubt, erfolgt Veröffentlichung von Zeugnissen; in allen andern Fällen strengste **Ver schwiegenheit!**
 An der Poliklinik wirken 4 erfahrene prakt. Aerzte. Die Leitung ist in Händen eines tüchtigen approbierten Arztes. Schwierige Fälle werden gemeinsam beraten, was für die Patienten von großem Vortheile ist.
 „2250 Heilungen meist in den Jahren 1886 und 1887. Broschüre: „Behandlung und Heilung von Krankheiten“ wird gratis und franko versandt. Unentgeltliche Sprechstunden durch einen in Deutschland approbierten Arzt: in Stuttgart, Alleenstr. 11¹, jeden Sonntag, Montag, Dienstag und Mittwoch; in Mannheim, Schwesingerstr. 16¹, jeden Donnerstag; in Strassburg, Steinstr. 54¹, jeden Freitag und Samstag, von morg. 9 Uhr bis nachm. 3 Uhr.
 Adresse: „Privatpoliklinik, Glarus (Schweiz)“.

Statt 10 M. um 5 M. franco.

erhält Jedermann von mir je 50 Bogen feinst Postpapier und Couverts; 12 feine Federhalter; 12 feine Bleistifte; 25 Stück feine Cigarren; 144 feine engl. Stahlfedern; 12 starke Schulhefte; Tintenpulver zu 1 Liter Tinte; 25 feine Bilderbogen; 12 Contobücher; 1 Pfund feinst. Rauchtabak; 1 Pfund farb. Streufand; 50 Bogen Ganzleipapier und noch einen Gegenstand im Werte von 50 S gratis.

J. E. Dümlein, Nürnberg.

Das erste und größte
Bettfedern-Lager
 von G. F. Kehnroth, Hamburg
 zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfund)
 neue Bettfedern für 60 Pfg. das Pfd.
 sehr gute Sorte 1 M. 25 Pfg. Prima
 Halbdauen 1 M. 60 u. 2 M. Prima
 Halbdauen hochfein 2 M. 35 Pfg.
 Prima Ganzdauen (Flaum) 2 M. 50
 und 3 M.
 Bei Abnahme von 50 Pfund
 5% Rabatt.
 Umtausch gestattet.

Kölnisches Wasser

empfeht Chr. Wildbrett.

Redaktion, Druck und Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.

